"Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte" : unzeitgemässe Betrachtungen eines "Junghistorikers"

Autor(en): **Zala, Sacha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-19987

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«WIR KENNEN NUR EINE EINZIGE WISSENSCHAFT, DIE WISSENSCHAFT DER GESCHICHTE»

UNZEITGEMÄSSE BETRACHTUNGEN EINES «JUNGHISTORIKERS»

SACHA ZALA

Als ich mich Anfang der 90er-Jahre mit einer damals etwas verstaubt anmutenden Fragestellung nach dem Problem der Objektivität der Geschichtswissenschaft im Spannungsfeld der Politik befasste und mit jugendlicher Freude in den Mäandern der National Archives in Washington nach amerikanischen Zensurpraktiken forschte, hätte ich mir nie erträumen lassen, dass Jahre später meine wissenschaftliche Tätigkeit unter der Kuppel des Bundeshauses in Bern plötzlich im Kreuzfeuer politischer Debatten landen könnte. 1998 apostrophierte Ständerat Hans Danioth meine Forschungen als «aktenwidrig» und stempelte mich als Volksverunsicherer mit dem Stigma des «Junghistorikers» ab.[1]

Eigentlich bin ich mit Jahrgang 1968 viel zu jung, um «Junghistoriker» zu sein. «Junghistoriker» gehören nämlich zur Generation meiner Lehrerinnen und Lehrer. Wenn *traverse* nun in einer Art intimem Psychogramm unterschiedliche Historikerinnen und Historiker nach Macht und Ohnmacht der Geschichte fragt, so muss man als Erstes feststellen, dass zumindest drei Generationen involviert sind. Der in der letzten Zeit ausgetragene «Generationenkonflikt» spielt sich allerdings nicht innerhalb der Historikerzunft sondern im öffentlichen Diskurs ab, denn in der schweizerischen historiografischen Landschaft herrscht allemal «wenig Dissens».[2] Das Glück einer friedlichen Zunft ist aber dadurch getrübt, dass die Diskrepanz zwischen dem weitgehenden wissenschaftlichen Konsens und dem öffentlichen Diskurs heute umso grösser ist. Die öffentliche Debatte über die Historikerinnen und Historiker in der Schweiz hat einen Grad erreicht, der zumindest Besorgnis erregend ist. Nicht nur, dass «Historiker ein Marketing-Problem» hätten,[3] ihre wissenschaftliche Legitimität wird häufig pauschal in Frage gestellt.

In einem derart politisch aufgeladenen Umfeld ist die Frage nach der Bedeutung der Geschichte für die Gesellschaft und die Erwartungen, die Letztere an sie stellt, fast müssig. Auch die wissenschaftliche Frage «Wozu Geschichte?» ist freilich nicht gerade neu und die Liste der grossen «Zunftväter», die sich damit befasst haben – von Jacob Burckhardt[4] bis Marc Bloch,[5] von Georges Duby,[6] über Paul Veyne,[7] oder Jürgen Kocka[8] bis Reinhart Koselleck,[9] Thomas Nipperdey[10] oder Herbert Lüthy[11] – schliesslich nahezu endlos erweiterbar.

Doch, so ist zu befürchten, wäre das Aneinanderreihen von Zitaten aus dem Kanon der Pflichtlektüre bloss eine kodierte Übung zur Verortung des eigenen Standortes innerhalb der Schulen der Zunft. Ich denke, wir können in einer *Zeitschrift für Geschichte* allesamt einhellig die Meinung vertreten, dass Geschichte in der Tat für jede Gesellschaft eine Bedeutung hat, die aber nicht konstant über Raum und Zeit und selbst historischen Wandlungsprozessen unterstellt ist. Im Zusammenhang mit der Gesellschaft scheint mir aber die Frage nach der Bestimmung – wenn überhaupt – welche die Geschichtswissenschaft für die Gesellschaft erfüllen soll, viel ergiebiger. Wenn Jörn Rüsen mit seiner disziplinären Matrix Fachwissenschaft und Lebenspraxis verbindet und letztlich die Funktionen der Geschichte in der Daseinsorientierung verortet,[12] so fügt er unweigerlich eine wissenschaftliche Disziplin mit einem «Publikum» zusammen. Es ist durchaus klar, dass der Geschichte für die Gesellschaft eine ganz andere Relevanz zukommt, als anderen Wissenschaften, wie, sagen wir beispielsweise, der theoretischen Mathematik bei der Erforschung der Marsenn'schen Primzahlen. Für die Geschichtswissenschaft stellt sich somit das Problem des Umganges mit dem «Publikum» und es ist in der Tat zu befürchten, dass eine zu enge Bindung schliesslich in das Postulat münden könnte, Historikerinnen und Historiker müssten stets für das «Publikum» schreiben und dessen Erwartungen erfüllen. Somit wäre aber der Geschichte das Recht auf Grundlagenforschung, auf eine fortschreitende Verwissenschaftlichung und Subspezialisierung, auf die Herausbildung eines eigenen Vokabulars und schliesslich auf das Nachdenken über das eigene Tun und Lassen schnell abgesprochen. Ich habe keine stringente Antwort auf diese Frage, doch plädiere ich entschieden dafür, dass man sich nicht allzu leicht diese für eine Wissenschaft konstitutive Eigenschaft abstreiten lassen sollte. Vielleicht werden eine fortschreitende Spezialisierung und die weitere Herausbildung von Bindestrich-Geschichten irgendwann dazu führen, Forschung und Vermittlung gänzlich zu trennen und differenziertere Berufsbilder und Curricula zu konzipieren. Wir wissen, dass sich die schweizerische Historiografie der Nachkriegszeit nur allmählich von den Fesseln der staatlichen Steuerung und Kontrolle des Archivzuganges befreien konnte.[13] Die Tatsache, dass sich ferner ein grosser Teil der Generation der «Junghistoriker» sozialgeschichtlichen Fragestellungen zuwandte, verstärkte das Fehlen kritischer Stimmen in den klassischen Geschichtsfeldern: die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg wurde zuerst überwiegend von unkritischen und die amtliche Sichtweise perpetuierenden Historikern aus der «Aktivdienstgeneration» geprägt. Gewiss entstanden mit der Liberalisierung des Archivzuganges Mitte der 70er-Jahre schrittweise wissenschaftliche Studien, die aber kaum ausserhalb der Zunft rezipiert wurden, und die Virulenz des heutigen öffentlichen Geschichtsdiskurses bei vermeint-

lich neuen Erkenntnissen zeigt deutlich, welche unangenehmen Folgen die Trennung zwischen Forschung und «Publikum» haben kann. Auf der anderen Seite aber scheinen mir die durch die Nachfrage des «Publikums» zunehmend bedingte mediengerechte Reduktion historischer Komplexität auf 30 Sekunden Statements eine reelle Gefahr für die Wissenschaftlichkeit unserer Disziplin.

Vielleicht ist diese Einschätzung eine Reaktion auf die jüngste Kontroverse über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, die meine Einstellung zum Fach verändert hat. Im Gegensatz zu anderen «Junghistoriker»-Kollegen, welche die Debatte aus der Perspektive des Arbeitsmarktes als positive Hausse begrüsst haben, bleibe ich weiterhin ziemlich pessimistisch. Die Debatte hat in der Schweiz eine sehr bedenkliche Antiintellektuellen-Stimmung hervorgerufen, unter welcher die Zunft noch Jahre leiden wird. Schweizer Historikerinnen und Historiker – insbesondere in der Subspezies der «jungen Junghistoriker» – sind wahrlich zum Kanonenfutter auf dem politischen Schlachtfeld geworden.

Die Konnotation des Unworts «Junghistoriker» ist eindeutig und durchweg pejorativ:[14] Der «Junghistoriker» ist ein «verteufelter»[15] Menschenfresser,[16] der den «modischen ‹wissenschaftlichen› Antipatriotismus»[17] «fast krankhaft»[18] als Lebensmaxime zelebriert; seine Hauptbeschäftigung liegt darin, «medienträchtig»[19] «mit der ideologischen Lupe nach weiteren Sünden der Schweiz und der Aktivgeneration [sic] zu suchen».[20] Der Begriff scheint in der deutschen Sprache ein Helvetismus zu sein. In seiner jetzigen Ausbreitung zumindest, ist er gegebenenfalls auch ein Neologismus.[21] Ein entsprechender Gebrauch in Deutschland ist kaum nachzuweisen und dann bloss im Zusammenhang mit Arbeiten von Abiturienten. Die Unterschiede zu Deutschland verdeutlichen ebenfalls das Sonderfall-Phänomen der «Ungnade der späten Geburt».

Eine knappe Übersicht über die Verwendung des Begriffes in der Presse fördert erschreckende Resultate zu Tage. Als Ouvertüre sei bloss der bittere Hohn eines vornehmen Diplomaten a. D. wie Franz Blankart angeführt: Für ihn sind «Junghistoriker» selbstredend voller Vorurteile und werden in seinen Kolumnen in der *Neuen Zürcher Zeitung* als «genial» und «superklug» verspottet.[22] Nach dem *Tages-Anzeiger* war, anlässlich der Hauptversammlung der SVP Schwarzenbach (St. Gallen) im April 2000, der «Vorwurf an die Historiker, sie hätten sich an der Vergangenheitsbewältigung ‹eine goldene Nase› verdient [sic], […] dabei noch moderat. Ein Mann springt auf und kann seine Stimme kaum mehr kontrollieren: ‹Lebändig uufhänke› sollte man sie, die jungen Historiker, die keine Ahnung davon hätten, wie es damals gewesen sei.»[23] Drei Jahre zuvor war es bei einer anderen SVP-Veranstaltung der Chef höchstpersönlich, der gegen Intellektuelle hetzte: «Herzhaft klatschte und hämisch lachte das Publikum, als Blocher mit den ‹Moralisten, Heuchlern und Klugscheissern› abrechnete. In diese Kategorie reihte der Zürcher SVP-Präsident Linke,

‹einige› Theologen, zahlreiche Soziologen, Professoren, Kulturschaffende und Journalisten ein – Intellektuelle also, die sich heute erlauben, zu einzelnen Kapiteln der Schweizer Geschichte kritische Fragen zu stellen […] und als der Name des Historikers Jakob Tanner, Mitglied der Bergier-Kommission, fiel, ertönte im Publikum unüberhörbar das Wort ‹Pfui!›»[24]

Spätestens in den Niederungen der Leserbriefe angelangt, muss sich der «junge Junghistoriker» heute ernsthaft fragen, wieso man den erlernten Beruf gleichwohl noch ausübt. Wieso braucht es überhaupt eine langjährige akademische Ausbildung und wissenschaftliche Legitimation, wenn «Nichthistoriker» mit sicherem Blick erkennen können, dass «junge Historiker» falsche Schlüsse ziehen?[25] Ein Leserbriefschreiber beklagt sich bitter über die «Gilde der Junghistoriker», die «Banken und Behörden für ihr Verhalten während der Hitlerzeit reichlich mit Vorwürfen eingedeckt» habe und «nun die Versicherer dran» nehme.[26] Ferner könne die Geschichtsschreibung «von linken Schweizer Junghistorikern», «ungerechter, zynischer und einseitiger» nicht mehr sein.[27] Glücklicherweise gibt es aber für die Zustände im historischen Stall des Augias eine rationale psychiatrische Erklärung: «Die meisten jüngeren Schweizer Historiker scheinen von einem Ödipuskomplex befallen zu sein. Hämisch greifen sie ihre Väter und Grossväter und ganz allgemein ihre Heimat von 1930 bis 1950 an.»[28] Ein Leserbriefschreiber Jahrgang 1936 steuert dem Diskurs noch kinderpsychologische Elemente bei: «Wir hatten keine Jugend, wie sie die jungen Historiker wahrscheinlich gehabt haben. Es gab kein Fernsehen.»[29]

Die «Aktivdienstgeneration» empfindet die heutige Atmosphäre in der Geschichtsforschung derart «vergiftet», dass beispielsweise ein altgedienter Botschafter und Mitglied des Arbeitskreises Gelebte Geschichte (AGG) nach einer Aussprache mit Jean-François Bergier und sechs seiner Mitarbeiter einen Herzinfarkt erlebte, was bereits tragisch genug wäre, hätte der Betroffene nicht noch selbst darüber geschrieben und das bestürzende Ereignis für seinen Kreuzzug ausgeschlachtet.[30] Ein anderer «Aktivdienstler» engagiert sich politisch und lässt sich für die Seniorenliste portieren, «um ‹die akkreditierten Schweiz-Beschimpfer an die Leistungen der Aktivdienstgeneration zu erinnern›, um ‹Zerrbilder der Schweiz› zu korrigieren, die von Leuten wie Adolf Muschg, Jakob Tanner, Hitler und Goebbels – in gleicher Reihe genannt – gezeichnet worden seien».[31] Ein Leserbriefschreiber Jahrgang 1920 stellt gar die historische Methode in Frage: «Was mich heute am meisten ärgert, sind die jungen Historiker, die ihr Wissen aus den Archiven holen und sich ein Urteil über Begebenheiten anmassen, die vor ihrer Geburt stattgefunden haben.»[32] Zu einer überlegeneren Methode bekennt sich eine Blocher-Verehrerin, Auns-Mitglied und fleissige Leserbriefschreiberin: «Meine Eltern haben mir die Schweizer Geschichte überliefert.»[33]

Thomas Maissen diagnostiziert völlig zu Recht, dass die «Aktivdienstgeneration» keineswegs «nur eine Sache der Biographie, sondern auch des Geistes, der Gesinnung [ist]. Sie ist Ausdruck einer Belagerungsmentalität.» Entsprechend könne jeder gewissermassen «Ehrenaktivdienstler» werden, der «ein Manifest zur Ehrenrettung der damals Handelnden unterzeichnet».[34] Damit, so scheint es, erhält man auch die Befähigung zur Beurteilung wissenschaftlicher Arbeit. Entsprechend meint ein Leserbriefschreiber, nebst happigen Salären «schiefäugiger [?] Herren», seien einzelne Mitglieder der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (UEK) «auch fachlich nicht über alle Zweifel erhaben».[35] Zweifellos darunter subsumiert wird Jakob Tanner, ordentlicher Professor, der als Archetyp des «Junghistorikers» schlechthin gilt. Dass der Zürcher Professor inzwischen seit einem halben Jahrhundert auf dieser Erde weilt, scheint die Verwendung des Begriffes nicht zu beeinträchtigen, und in der Tat weist der Chefredaktor der *Schweizerzeit*, SVP-Nationalrat und Dr. phil. Ulrich Schlüer, Jahrgang 1944, in einer differenzierten phänomenologischen Betrachtung über das Wesen der «Junghistoriker» auf den Befund hin, dass sie «teilweise allerdings bereits ergraut» sind. «Eigentlich wären sie so zu behandeln, wie dumme Lausbuben zu behandeln sind: mit einer gehörigen Tracht Prügel!»[36] So lautet sein pädagogisches Rezept. Mit einem raffinierten Kunstgriff kann so in der Tat das «Junghistoriker»-Argument durch die ganze demografische Pyramide durchkonjugiert werden. Ist der Anzugreifende bereits in einem würdevollen Alter, kann man ihn weiterhin problemlos diskreditieren: «Er ist nach dem Strickmuster gewisser ‹junger Historiker› vorgegangen. Ohne Würdigung der gesamten Zeitumstände werden Theorien konstruiert und fleissig Sünden aufgelistet.»[37] Georg Kreis gehört dank seines Jahrganges 1943 zu den glücklichen Schweizer Historikern, die über die Historikerpubertät hinweggekommen zu sein scheinen, doch selbst er hat nicht die volle «Gnade der frühen Geburt» zu erlangen vermocht und bleibt entsprechend ein «spätgeborene[r] Besserwisser».[38] So gehören im Grunde virtuell praktisch alle professionellen Schweizer Historikerinnen und Historiker zu den «clevere[n] Nachgeborene[n]» und den «Geschichtslosen»[39] (sic), die «Zerrbilder»[40] projizieren und eine stossende «Geringschätzung der Leistung der Aktivdienstgeneration»[41] pflegen.

Gekoppelt mit der sinkenden Reputation einer kritischen, wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, fanden Entwicklungen statt, welche die Arbeitschancen für Historikerinnen und Historiker erheblich erschwert haben. Parallel zu einer in der schweizerischen Historiografie beispiellosen öffentlichen Debatte, hat sich nämlich eine von der universitären Welt verschlafene Abwertung der Geschichte als Schulfach vollzogen. In zahlreichen Gymnasien fristet Geschichte heute als Nicht-Maturitätsprüfungsfach bloss noch ein Orchideen-Dasein. Es

scheint sogar, dass der Historikerzunft die traditionelle Rolle als Legitimationslieferant ebenfalls abhanden gekommen ist. In dieser Rolle hat sich nun eine ganze Reihe von Sozialwissenschaftler erfolgreich positioniert, die ihre Dienste unerschrocken offen als Politikberatung dem besten Offerenten anbieten. Für angeblich moralisierende «Junghistoriker» sind in diesem Bereich viele Berufschancen verloren gegangen. Es bleibt zu hoffen, dass die Reform der altehrwürdigen *Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz* in eine zeitgemässere *Schweizerische Gesellschaft für Geschichte* auch auf verbandspolitischer Ebene neue Impulse verleihen wird.

Schliesslich bleibt noch die Frage zu beantworten, ob Geschichte eine enthüllende Funktion habe. Ich denke, dass Wissenschaft nicht enthüllend sondern aufklärerisch sein muss. Meine eigenen historiografischen Forschungen über das amtliche Malaise[42] mit der Schweizer Geschichte wurden zum Teil auch von der Presse im Ausland[43] in der Tat als «Enthüllungen» ausgeschlachtet. Unnötig zu sagen, dass, wie jeder Verfasser einer Schrift, auch Historiker die Kontrolle darüber verlieren, wenn sie einmal publiziert vorliegt. Das hier aufgeworfene Problem für den Wissenschaftler ist letztlich jenes, worüber Norbert Elias bereits vor mehr als 40 Jahren nachzudenken begann, jenes von Engagement und Distanzierung,[44] eine Debatte, die in den 70er-Jahren als Objektivität versus Parteilichkeit die deutsche Geschichtswissenschaft lange beschäftigte.[45] Bereits Droysen hatte erkannt, dass Rankes historistisches Objektivitätspostulat – in der Inkarnation «bloss [zu] zeigen, wie es eigentlich gewesen»[46] und seinem Wunsch sein «Selbst gleichsam auszulöschen»[47] – «eunuchisch»[48] war. Ich kann mich hier Thomas Nipperdey nur anschliessen: «Die Geschichte soll zweifellos auch der Gesellschaft dienen. Aber wenn sie das, jenseits der Objektivität tut, also Partei nimmt für die Interessen der Gesellschaft, der Gegenwart, der jeweiligen Gruppen und der herrschenden Wertsysteme oder auch für revolutionäre Wertsysteme, dann wiederholt sie eigentlich nur die vorhandenen Vorurteile.»[49]

Eine trostlose Bilanz, die für die Ohnmacht der Geschichte spricht? Ganz im Gegenteil: Nur die Geschichtswissenschaft vermag historische Prozesse und Kontexte zu analysieren. Dem historischen Kontext sind aber (auch) alle anderen Wissenschaften unterstellt. Somit war Karl Marx kühner Ausspruch gerechtfertigt: «Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte.»[50] Marx verliess offenbar der Mut, und er strich dieses Liebesbekenntnis zur Geschichtswissenschaft kurzerhand aus dem Manuskript. Trotz aller Rückzieher von Marx, bleibt für den «jungen Junghistoriker» unzeitgemäss genug die Geschichtswissenschaft aber die *einzige* Wissenschaft, der es in einem rekursiven historiografischen Verfahren gelingt, sowohl das erkennende Subjekt selbst als auch das zu untersuchende Objekt gleichzeitig *mit der eige-*

nen Methode zu analysieren. Mit dem erweiterten Analysepotenzial, das der Historiografie als Geschichte der Geschichtswissenschaft zur Verfügung steht, erhält die Geschichtswissenschaft einen höheren Grad von Objektivität. Genau hier liegen die Chancen für die «Macht der Geschichte» als Wissenschaft.

Anmerkungen

1 *Amtliches Bulletin der Bundesversammlung. Ständerat. Wintersession 1998,* 1998, 1325.
2 Georg Kreis, «Vier Debatten und wenig Dissens», *SZG* 1997/47, 451–476.
3 Jürg Schoch, «Bildstörungen», *Tages-Anzeiger,* 21. 9. 1996.
4 Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen,* Berlin 1905.
5 Marc Bloch, *Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers,* Stuttgart 1974.
6 Georges Duby, Guy Lardreau, *Geschichte und Geschichtswissenschaft,* Frankfurt a. M. 1982.
7 Paul Veyne, *Geschichtsschreibung. Und was sie nicht ist,* Frankfurt a. M. 1990.
8 Jürgen Kocka, «Gesellschaftliche Funktionen der Geschichtswissenschaft», in W. Oelmüller (Hg.), *Wozu noch Geschichte?,* München 1977, 11–23.
9 Reinhart Koselleck, «Wozu noch Historie?», W. Hardtwig (Hg.), *Über das Studium der Geschichte,* München 1990, S. 347–365.
10 Thomas Nipperdey, «Wozu noch Geschichte?», Hardtwig, 1990, 366–387.
11 Herbert Lüthy, *Wozu Geschichte?,* Zürich 1969.
12 Jörn Rüsen, *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik. Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft,* Göttingen 1983, 29. Vgl. ferner Jörn Rüsen, *Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewusstseins, sich in der Zeit zurechtzufinden,* Wien 1993.
13 Sacha Zala, *Gebändigte Geschichte. Amtliche Historiographie und ihr Malaise mit der Geschichte der Neutralität. 1945–1961,* Bern 1998 (Dossier des Schweizerischen Bundesarchivs, Bd. 7).
14 Selten wird der Begriff auch wertneutral, bloss im Sinne einer Alterscharakterisierung verwendet. Vgl. z. B. «Zürcher Junghistoriker Paul Schneeberger und der Münchner Altmeister Gottfried-Karl Kindermann», *Neue Zürcher Zeitung,* 11. 2. 1999, 11. Aber auch die wertneutrale Verwendung des Begriffes liefert Stilblüten: Claudia Kühner, «Das Machbare machen», *Tages-Anzeiger,* 20. 12. 1996, wertet beispielsweise die Teilnahme von Jacques Picard und Jakob Tanner als Experten der UEK als «Chance für Junghistoriker».
15 Vgl. z. B. Georg Kreis, «Die Schiefen Bilder in den Köpfen. Europa im Schweizer Geschichtsbewusstsein – die historische Wahrheit ist anders», *Neue Zürcher Zeitung,* 12. 6. 1999, 95: «Die zugegebenermassen eher dem verteufelten Bild der ‹Junghistoriker› entsprechenden Kollegen François Walter (Genf) und Andreas Suter (Zürich) […]».
Vgl. ebenfalls Georg Kreis, «Schweizergeschichte umschreiben? Ansichten zur ‹Aufarbeitung› der Zeit des Zweiten Weltkrieges», *Aargauer Zeitung,* 7. 3. 1998: «[E]s wird aber an der Sache vorbeipolemisiert und zeugt von einem sonderbaren Generationenbild, wenn Kollegen wie Hans-Ulrich Jost oder Jakob Tanner […] als ‹Junghistoriker› abqualifiziert werden.»
16 Dies der treffende Titel einer Sammlung alter Aufsätze, die selbstredend aus anderem Kontext stammen: Fernand Braudel, Lucien Febvre, Arnaldo Momigliano, Natalie Zemon Davis, Carlo Ginzburg, Jacques LeGoff, Reinhart Koselleck, *Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers,* Berlin 1990.
17 [Max Frenkel], «Hans Tschäni – Publizist und Volkserzieher», *Neue Zürcher Zeitung,* 19. 1. 1999.
18 Ulrich Schlüer, «Lausbuben», *Schweizerzeit,* 2. 12. 1999.

19 René Tagmann, «Leserbrief», *Sonntags-Zeitung,* 19. 1. 1997.
20 Karl Frey, «Leserbrief», *Zeit-Fragen,* 1. 10. 1999.
21 Jedenfalls enthält beispielsweise die *Neue Zürcher Zeitung* für die Jahre von 1993–1995 kein einziges Mal den Begriff «Junghistoriker», während er seit Beginn der Debatte einen festen Bestandteil des öffentlichen Geschichtsdiskurses bildet.
22 Diese Einschätzungen pflegte Franz Blankart seinen NZZ-Geburtstagswünschen beizulegen. Zuerst bei «Alt Bundesrat Hans Schaffner zum 90. Geburtstag», *Neue Zürcher Zeitung,* 16. 12. 1998: «Dass keiner der superklugen Junghistoriker sich die Mühe genommen hat, diesen wie auch andere Zeitzeugen […]», dann wiederholt in «Ein Grandseigneur wird 80», *Neue Zürcher Zeitung,* 24. 12. 1999, S 16. In diesem letzten Text über Paul R. Jolles, wird der ehemalige Diplomat als perfekter Kenner des Dossiers des Washingtoner Abkommens gepriesen: «Unnötig zu sagen, dass keiner unserer genialen Junghistoriker ihn diesbezüglich konsultiert hat, da die reelle Gefahr bestand, dass er deren Vorurteile in und zur Frage gestellt hätte.»
23 Hannes Nussbaumer, «Ein bisschen Widerstand von der SVP-Basis», *Tages-Anzeiger,* 5. 4. 2000.
24 Jürg Schoch, «Blochers Wanderung durch die Geschichte», *Tages-Anzeiger,* 3. 3. 1997.
25 Alfred Stucki, Leserbrief «Bergier und die Zeitzeugen», *Neue Zürcher Zeitung,* 2. 3. 1999.
26 F. Berchtold, «Leserbrief», *Tages-Anzeiger,* 25. 1. 1997.
27 Sereikud Bunchay, «Leserbrief», *Tages-Anzeiger,* 30. 10. 1998.
28 Werner Wichser, «Leserbrief», *Neue Zürcher Zeitung,* 10. 8. 1999.
29 Othmar B. Hutter, «Leserbrief», *Sonntags-Zeitung,* 19. 12. 1999.
30 Heinz Langenbacher, «Gedanken aus der Intensivstation (Auszug)», *Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift* 1999/2, 19.
31 Paul Rothenhäusler, zit. nach «Das Alter als Munition im Kampf der Lobbyisten», *Neue Zürcher Zeitung,* 20. 8. 1999.
32 Ernst Müller, «Leserbrief», *Sonntags-Blick,* 3. 11. 1996.
33 Anita Nideröst, «Leserbrief», *Sonntags-Blick,* 29. 6. 1997. Vgl. ferner Dies., ibid., 8. 12. 1996: «Als rechte Schweizerin esse ich ausschliesslich heimische Wurstwaren.»; ibid., 21. 8. 1994; 21. 5. 1995; 23. 7. 1995; 19. 1. 1997; 28. 6. 1998.
34 [Thomas Maissen], «Aktivdienstgeneration: internes Produkt des Kalten Krieges», *Neue Zürcher Zeitung,* 14. 08. 1999.
35 Th. Belser, «Leserbrief», *Neue Zürcher Zeitung,* 10. 8. 1999.
36 Ulrich Schlüer, «Lausbuben», *Schweizerzeit,* 2. 12. 1999.
37 Othmar Bürkler, «Leserbrief», *Tages-Anzeiger,* 23. 6. 1998.
38 Walther Natsch, «Leserbrief», *Neue Zürcher Zeitung,* 19. 2. 1999.
39 Hans-Rudolf Meier, «Leserbrief», *Neue Zürcher Zeitung,* 3. 8. 1999.
40 Theodor Wieser, «Von Zeitzeugen und Buschmännern», *Neue Zürcher Zeitung,* 21. 2. 1997.
41 Wie Anm. 39.
42 Sacha Zala, «Das amtliche Malaise mit der Historie. Vom Weissbuch zum Bonjour-Bericht», *SZG* 47 (1997), 759–780. Vgl. ferner Anm. 13.
43 Vgl. z. B. Pereira Martins, «Governo suíço sabotou pesquisas», *Público* (Portugal), 6. 10. 1997; «Barriere im Kopf. Historiker belegen die Verlogenheit der Neutralitätspolitik […]», *Der Spiegel* (Deutschland), 26. 1. 1998, 124; Thomas Gerber, «Schweizer Neutralität: Wann schmilzt die Schokolade im Frigidaire?», *Die Presse* (Österreich), 2. 2. 1998, 3.
44 Norbert Elias, *Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I,* herausgegeben und übersetzt von Michael Schröter, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1990.
45 Vgl. statt viele: Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Objektivität. Aufsätze zur Geschichtstheorie,* Göttingen 1975.
46 Leopold von Ranke, *Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514,* Ders., *Sämmtliche Werke,* Bd. 33/34, 3. Aufl., Leipzig 1874, VII.

47 Leopold von Ranke, *Englische Geschichte vornehmlich im Siebzehnten Jahrhundert,* (Einleitung zum Fünften Buch); Ders., *Sämmtliche Werke,* Bd. 15, 3. Aufl., Leipzig 1870, 103.
48 Johann Gustav Droysen, *Historik,* 6. Aufl., Darmstadt 1971, 287.
49 Thomas Nipperdey, «Kann Geschichte objektiv sein?»; Ders., *Nachdenken über die Geschichte. Essays,* München 1986, 218–234.
50 Karl Marx und Friedrich Engels, *Werke,* Bd. 3: *Die deutsche Ideologie,* Berlin 1969.

RIASSUNTO

«CONOSCIAMO UNA SOLA SCIENZA, LA SCIENZA DELLA STORIA». ANACRONISTICHE OSSERVAZIONI DI UNO «JUNGHISTORIKER»

Il virulento dibattito sviluppatosi attorno alla rivisitazione forzata del ruolo della Svizzera durante la Seconda guerra mondiale si è condensato in un conflitto generazionale. Mentre gli storici svizzeri possono compiacersi di una pace e consenso quasi assoluti all'interno della loro disciplina, il dibattito pubblico sugli storici svizzeri e sui risultati della loro ricerca ha raggiunto un grado d'asprezza tale da sollevare dubbi sulla stessa legittimità scientifica della professione. Senza voler mettere in discussione la rilevanza che la storia assume per la società, l'autore si chiede se l'indubbio accrescimento dell'interesse pubblico per la storia non rappresenti anche un pericolo per la disciplina, soprattutto quando tesi e analisi complesse devono venir ridotte per i media a formule della durata massima di 30 secondi. Scostandosi da una certa euforia per i nuovi sbocchi professionali che il dibattito avrebbe aperto, l'autore si mostra pessimista, ritenendo che nella società gli storici non solo abbiano perso la reputazione della quale godevano, ma che abbiano oltretutto dovuto abbandonare quelle posizioni che tradizionalmente occupavano, lasciando spazio a uno stuolo di nuovi «esperti» provenienti dalle scienze sociali. Inoltre in molti licei e ginnasi svizzeri la storia, privata addirittura dello status di materia di maturità, è stata relegata in un ruolo puramente simbolico. Questo sviluppo è ricostruito nell'articolo attraverso l'analisi dell'appellativo *Junghistoriker,* un neologismo genuinamente svizzero-tedesco, il cui significato non può assolutamente essere reso con la traduzione letterale «giovane storico». *Junghistoriker* è diventato il grido di battaglia della cosiddetta generazione del servizio attivo, una generazione non definita soltanto in termini biologici, ma alla quale possono accedere anche i nati nel dopoguerra che ne sottoscrivono i principi e la retorica. Nella stampa e in particolare nelle lettere alla redazione il termine è usato costantemente con un'accezione spregiativa e squalificante e viene

appioppato anche a storici accademici che già hanno passato la cinquantina. Nonostante l'esito sconsolante a cui giunge nell'analisi delle virulente polemiche contro gli storici, l'autore – riprendendo il tema di fondo di questo numero di *traverse* – conclude con una vera dichiarazione d'amore alla propria disciplina: la storia, attraverso l'approccio storiografico, è l'unica disciplina scientifica in grado di analizzare contemporaneamente *con il proprio metodo* sia il soggetto che analizza sia l'oggetto di analisi. Proprio in questa sua forza analitica risiede la potenza della storia in quanto scienza.